

# OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

52. Jahrgang

1998

Heft 1/2

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Hans Jörg Köstler Die ehemaligen Eisenwerke in Reichraming, Weyer, Kleinreifling und Laussa seit Mitte des 19. Jahrhunderts Ein Beitrag zur Kenntnis der Innerberger Hauptgewerkschaft und der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft im oberösterreichischen Ennstal	3
Josef Weichenberger Der einstige Bergbau auf Braunstein nahe der Glöcklalm im Bodinggraben bei Molln	42
Heinrich Kieweg jun. und sen. Das ehrsame Handwerk der Messerer, Scharsacher, Klingenschmiede und Schleifer in Steinbach an der Steyr Von den Anfängen bis um 1800	77
Roland Girtler Die Wildschützen und ihre Kultur	106
Wolfram Tuschner Außergewöhnliche Wildererlieder aus der Eisenwurzen	122
Daniel Heinz Waldenser in Oberösterreich Zum Gedenken an die Ketzerverbrennungen in Steyr vor 600 Jahren	134
Franz Federspiel Zwei Karten des 16. Jahrhunderts aus dem Salzkammergut	148
Herbert Wolkerstorfer Die Aufnahmeprotokolle des Spitals der Elisabethinen zu Linz von 1791 bis 1850	166
Harry Slapnicka Im Spannungsfeld sozialer und nationaler Problematik Ein Schriftwechsel zwischen Ambros Opitz (1846–1907) und Johann Nepomuk Hauser (1866–1927): Die Briefe von Opitz	178
Kriemhild Pangerl Dr. Leopold Kopler (1881–1933): Priester – Professor – Chefredakteur	194
Hugo Schanovsky Von „gebackenem Heu und Stroh“ und anderen kulinarischen Spezialitäten Ein Gaumenführer durch die „Linzer Küche“ des Biedermeier	218
Friedrich Karl Azzola Die Tuschschere im Museum Innviertler Volkskundehaus in Ried im Innkreis	225
Josef Demmelbauer 1998: Ein Gedenkjahr auf dem – anzustrebenden – Weg zu Maß und Mitte	232
Die Oberösterreichische Landesausstellung 1998 „Land der Hämmer – Heimat Eisenwurzen“ – Eine Kulturreise durch Zeit und Raum	241
Das Gartenhaus – Otto Milfait	243
Buchbesprechungen	246

# Die Aufnahmeprotokolle des Spitals der Elisabethinen zu Linz von 1791 bis 1850

Von Herbert Wolkerstorfer

**M**edizinhistorische Untersuchungen haben sich bisher im wesentlichen auf die Entwicklungsgeschichte der Heilmethoden, die Lebensgeschichte hervorragender Vertreter der Heilkunde und auf die Geschichte medizinischer Einrichtungen beschränkt. Um die Patienten hat sich selten jemand gekümmert.

Es gibt eine Bearbeitung der Totenbücher des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder<sup>1</sup> zu Linz, diese erfaßt aber nur zehn Prozent der gesamten Patienten (so hoch war damals die Sterblichkeit), und auch da nur die schwersten, tödlich verlaufenen Fälle.

Als ich vor einiger Zeit die Gelegenheit bekam, die Aufnahmeprotokolle des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder zu bearbeiten,<sup>2</sup> kam eine solche Fülle interessanten Materials zutage, daß in mir der Wunsch reifte, eine ähnliche Untersuchung im Krankenhaus der Elisabethinen anzustellen, die sich mit den kranken Personen weiblichen Geschlechts befassen sollte. Die beiden kurz nacheinander gegründeten Krankenhäuser teilten sich nämlich die Patienten, so daß die Elisabethinen die Frauen, die Barmherzigen Brüder nur Männer aufnahmen.

Für die Erlaubnis der Bearbeitung der Aufnahmeprotokolle bin ich dem Orden der Elisabethinen, allen voran der ehrwürdigen Schwester Innocentia Schmidt, zu Dank verpflichtet.

## Vorgeschichte

Um 1745 bestanden in Linz als „Krankenhäuser“:<sup>3</sup>

1. das Bürgerspital zum Heiligen Geist, gegründet 1334, das nach einer wechselvollen Geschichte im Bauernkrieg 1626 zerstört und 1628 bis 1630 neu aufgebaut wurde. Es befand sich an der Ostseite der Landstraße gleich nach dem Taubenmarkt und bot Platz für 30 bis 40 Pfründner,

2. das obere Bruderhaus, gegründet 1563, bot Platz für 20 Inwohner. Es lag an der Landstraße etwas weiter stadtauswärts (heute Nr. 36) an der Westseite in der Gegend des heutigen Zentralkinos,

<sup>1</sup> Losch u. a. (Hist. Arbeitsgemeinschaft Graz): Tod durch Armut. Zu den Totenbüchern des Barmherzigen-Brüder-Spitals in Linz von 1757 bis 1850. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1982, S. 14–73.

<sup>2</sup> H. Wolkerstorfer: Die Aufnahmeprotokolle im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Linz. OÖ. Heimatblätter 48. Jg., Heft 4, S. 325–330, 1994.

<sup>3</sup> Fritz Mayrhofer, Willibald Katzinger: Geschichte der Stadt Linz. Linz 1990.

3. das obere Siechenhaus im Weingarten an der Kapuzinerstraße, etwas oberhalb des Kapuzinerklosters, im 13. Jahrhundert gegründet, war mit 20 Betten ausgestattet,

4. das untere, äußere oder Straßfelder Siechenhaus, das ursprünglich als Pestspital gegründet und für 20 Einleger berechnet war. Es lag an der Westseite der Landstraße an der Einmündung der Langgasse. 1757 wurde es den Barmherzigen Brüdern übergeben.<sup>4</sup>

Alle diese Anstalten waren aber nicht Krankenhäuser im heutigen Sinn. Sie befaßten sich mit der Pflege armer alleinstehender Personen, die durch milde Stiftungen in den Genuß eines sorgenfreien Lebensabends kamen, wobei ihre Betreuung einerseits von bestellten Pflegepersonen, andererseits aber auch durch die rüstigeren Inwohner selber wahrgenommen wurde. Keines der Häuser besaß einen ständigen Arzt, wenn man davon absieht, daß in Pestzeiten der Magister sanitatis im Siechenhaus Straßfelden Wohnung zu beziehen und eingelieferte Pestkranke zu betreuen hatte. Er durfte während seiner Amtszeit, das heißt bis zum Erlöschen der jeweiligen Seuche, keine andere Praxis ausüben und auch die Stadt nicht betreten.

Daneben gab es an einem Arm der Ludl, einem Nebenarm der Donau, etwas südlich des heutigen Parkbades ein Lazarett, das ursprünglich ebenfalls als Pestkrankenhaus erbaut und später für die Behandlung der von der Lustseuche (Syphillis) befallenen Frauen eingerichtet wurde.

Später muß es, zumindest nach 1780, wie aus einigen Anmerkungen in den Aufnahmeprotokollen der Barmherzigen Brüder zu entnehmen ist, ein Militärrevier im Stockhof gegeben haben.

Im 17. Jahrhundert kam es im Gefolge der durch die Türkenkriege begünstigten und ausgelösten Seuchenzüge, aber auch im Sinne der durch die Reformation und Gegenreformation begründeten neuen humanitären Lebensanschauungen in ganz Europa zur Gründung von Krankenhäusern im heutigen Sinne. Diese Einrichtungen wurden bei uns fast alle von Ordensgemeinschaften getragen. Eine dieser Ordensgemeinschaften waren die Elisabethinen, die ab 1622 in Aachen ein Krankenhaus betrieben.<sup>5</sup> Sie gründeten 1690 ein Krankenhaus in Graz, 1709 eines in Wien, 1710 eines in Klagenfurt und schließlich 1745 eine Niederlassung in Linz.

Die Geschichte dieses Krankenhauses in Linz hat R. Ardelt ausführlich behandelt,<sup>6</sup> sie sei hier nur ganz kurz rekapituliert:

Nachdem die Apothekerstochter Elisabeth von Sternegg, die durch die Hinterlassenschaft ihres Vaters und ihres Bruders zu einer reichen Erbin geworden war,<sup>7</sup>

<sup>4</sup> R. Ardelt: Hauschronik der Barmherzigen Brüder. Linzer Regesten E I K.

<sup>5</sup> 250 Jahre Elisabethinen Linz. Festschrift zum Jubiläum des 250jährigen Bestehens von Krankenhaus und Kloster.

<sup>6</sup> R. Ardelt: Geschichte der Elisabethinen zu Linz. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1978.

<sup>7</sup> Inventar und Erbeantwortung der Verlassenschaft des Hofapothekers Günther von Sternegg. Archiv der Elisabethinen Linz.



Johann Matthias Krinner, Elisabethinenkloster und Kirche. Federzeichnung, Tusche, aquarelliert, 1755.

den Entschluß zur Gründung eines Konvents in Linz gefaßt hatte, wurde mit Bewilligung der Kaiserin Maria Theresia der übliche Amtsweg der Gründung einer Ordensniederlassung beschritten: Die ständischen und städtischen Behörden fürchteten, daß die Neuerung die öffentliche Hand belasten könnte, Ärzte und Apotheker sorgten sich wegen eines Verdienstentganges und die kirchlichen Institutionen erwarteten einen Rückgang ihres Einflusses, was über einen Rückgang der Stolgebühren für Messen und Begräbnisse ebenfalls einer Einkommensminderung gleichkam.

Nach Überwindung all dieser Schwierigkeiten und unter mehr oder weniger sanftem Druck der Kaiserin begann noch im September 1745 der Bau des Klosters und des Spitals im Spitzfeld. Die anfänglich vorhandenen sechs Betten müssen schon sehr bald vermehrt worden sein, denn schon 1791 scheinen in den Aufnahmeprotokollen die Bettennummern bis 30, ab 1797 bis 40 auf. 1809 waren 50 und 1842 60 Betten vorhanden.

Als Beweis für die Platznot: 1820 bis 1842 findet sich mehrmals der Vermerk: „liegt auff der Erd“!

Tabelle 1: Aufnahmezahlen und Sterbefälle von 1794 bis 1850

	1794	1795	1796	1797	1798	1799	1800	1801	1802	1803	1804	1805
Aufnahmen	380	333	337	422	399	417	415	361	360	347	351	372
Sterbefälle	44	24	32	58	28	38	35	27	28	39	43	56
Sterbefälle in %	11,6	7,3	9,5	13,7	7,0	9,1	8,4	7,5	7,7	11,2	12,2	15,6
	1806	1807	1808	1809	1810	1811	1812	1813	1814	1815	1816	1817
Aufnahmen	494	359	359	466	429	278	565	302	538	373	331	336
Sterbefälle	68	51	55	91	55	54	51	60	87	55	50	59
Sterbefälle in %	13,7	13,9	15,8	19,5	12,8	19,4	9,0	19,8	15,9	14,7	15,1	17,6
	1818	1819	1820	1821	1822	1823	1824	1825	1826	1827	1828	1829
Aufnahmen	312	414	387	430	469	410	445	508	492	555	717	584
Sterbefälle	47	46	65	54	61	47	57	48	64	66	73	62
Sterbefälle in %	14,8	11,1	16,8	12,6	13,0	11,5	12,8	9,5	13,0	11,9	10,2	10,6
	1830	1831	1832	1833	1834	1835	1836	1837	1838	1839	1840	1841
Aufnahmen	536	604	607	685	786	637	616	699	680	562	536	634
Sterbefälle	63	75	57	62	93	66	63	30	66	69	45	64
Sterbefälle in %	11,8	12,6	8,4	9,0	12,8	10,3	10,2	10,0	9,7	12,3	7,5	10,1
	1842	1843	1844	1845	1846	1847	1848	1849	1850			
Aufnahmen	634	815	774	804	808	804	976	909	945			
Sterbefälle	79	61	62	66	66	66	84	68	79			
Sterbefälle in %	10,6	7,4	8,0	8,2	8,1	8,2	8,6	7,4	8,4			

## Die Protokollbücher

Leider sind die Aufnahmeprotokollbücher nur mehr ab 1791 vorhanden, und auch da nur lückenhaft, denn es wurden in den ersten Jahren mehrere Seiten entfernt, und die Bände von 1792 und 1793 waren überhaupt nicht aufzufinden. Erst ab 1794 sind die Aufzeichnungen lückenlos vorhanden. Die Aufnahmeprotokolle sind durchwegs vorgedruckte Rubriken, meist im Folioformat, die zu dicken Bänden gebunden sind, wobei ab 1795 die einzelnen Bände nicht mit den Jahren abschließen.

Registriert werden: laufende Nummer im Aufnahmemonat, Bettensnummer, Name, Alter und Beruf der Patientin, Geburtsort, Religion und Stand, Entlassungs- bzw. Sterbedatum, Aufnahme- und gelegentlich auch die Sterbediagnose. Zwischen 1803 und 1830 wird auch der einweisende Arzt genannt.

Ab 1830 finden neue Formulare Verwendung, die den Biedermeierpolizeistaat erkennen lassen. Es werden nunmehr neben den obigen Angaben in drei Kolonnen genaue Angaben über Geburtsort, Zuständigkeit und Aufenthaltsort verlangt, jede Rubrik wieder unterteilt in Ort (Hausnummer), Pfarre, Pflugschaft, Distriktskommissariat, Kreis und Land, außerdem darüber, ob das Heimatrecht erworben wurde a) durch Ankauf, b) durch „Anheiratung“, c) durch Aufenthalt des Vaters der Minderjährigen, d) durch zehnjährigen Aufenthalt der Großjährigen. Eine weitere Rubrik gibt an, ob und welche Reisedokumente vorhanden und wo sie hinterlegt sind. Diese letztere Rubrik wird außer einer gelegentlichen Erwähnung des Städtischen Polizey-Kommissariates in den allermeisten Fällen großzügig übergangen. Leider fehlen hier Hinweise auf den einweisenden Arzt. Ab 1849 ist ein Buch in Verwendung, dessen Rubriken darauf schließen lassen, daß es eigentlich als Krankenjournal gedacht war, denn neben Rubriken für Vorgeschichte, Zustand (Untersuchungsbefund) und Krankheitsverlauf ist auch der Name des Arztes vorgesehen. Leider sind diese vorgedruckten Spalten durchgestrichen und eine händische Einteilung wie im vorigen Buch vorgenommen.

## Die Patientinnen

Das Alter der Frauen reicht vom zehnjährigen Mädchen bis zur 82jährigen Frau. Wenn auch die jüngeren Jahrgänge überwiegen, so sind Greisinnen durchaus nicht so selten. Das Durchschnittsalter schwankt zwischen 36,3 Jahren im 18. Jahrhundert und 26,3 Jahren in den Napoleonischen Kriegen und in den ersten Nachkriegsjahren, wobei gerade Seuchen und Lungensucht die jüngeren Dienstmägde betrafen.

Betrachtet man die Alterspyramide, so sind die Jahre zwischen 15 und 50 Jahren am stärksten vertreten mit einem Gipfel um 43 Jahre. Diese Zahlen bleiben, abgesehen von den Seuchenjahren 1805 bis 1814, ziemlich gleich, und es finden sich kaum Unterschiede in den Berufsgruppen.

Was die Herkunft der Patientinnen betrifft, so sind nur 15 Prozent in Linz geboren. Der Rest stammt zu einem Drittel aus dem Mühlviertel, ein weiteres Drittel kommt aus den umliegenden Gemeinden südlich der Donau, etwa aus Traun, Enns, Eferding oder Aschach. Etwa 15 Prozent stammen aus Steyr, dem Enns-Steyr-Tal, Trauntal und aus der Umgebung von Wels. Ganz vereinzelt kommen Mägde aus dem Salzkammergut. (Die Abwanderung aus dem Kammergut war an eine Bewilligung des Salzamtmannes in Gmunden gebunden.) Der Rest ist aus dem Ausland zugewandert: Böhmen, Sachsen, Bayern und aus dem Reichsfürstentum Salzburg, bis dieses an Bayern und später an Österreich kam. Von weit her zugewandert sind Soldatenfrauen (aus Köln aus dem Rheinischen, aus dem Mannsfeldischen, aus „Brawant“, aus Sachsen und aus dem Böhmischem). Auch Schauspielerinnen, Tanzmeistersgattinnen, Musikantenwitwen kommen aus dem Reich, aus Prag, aus Unterösterreich.

Ab 1807 finden wir zunächst vereinzelt, später immer öfter und ab 1830 regelmäßig die Wohnadressen in Linz vermerkt. Wir können uns daraus ein ungefähres Bild über die Verteilung einzelner Berufsgruppen in Linz machen:

So scheinen etwa im Spitzfeld, heute die Gegend um das Spital bis zur Eisernen Hand und bis zur Wollzeugfabrik, vorwiegend Kleinhandwerker und Kleinbauern gelebt zu haben, ebenso im Kapuzinerviertel. Aus der Stockhofgegend kommen mehrere Soldatenfrauen und -witwen.

In Urfahr finden wir, was nicht wundert, Schiffleutweiber, Botengeherinnen, Austragerinnen oder Angehörige des Schiffbaugewerbes.

Angehörige textilverarbeitender Betriebe (Schneiderinnen, Putzmacherinnen, Blumen- und Handschuhmacherinnen) leben in der Gegend des Schmidtores, im Kapuzinerviertel und in der heutigen Klosterstraße. Die restlichen Berufe sind über die ganze Stadt verteilt. Man mag einwenden, daß diese Schlüsse wegen der geringen Zahlen nicht zulässig sind, doch läßt die konstante Verteilung über fünfzig Jahre doch auf eine gewisse Berechtigung schließen.

Nun zu den Berufen selber: Schon in den Gründungsstatuten wird darauf hingewiesen, daß das Spital in erster Linie der Pflege und Behandlung weiblicher Dienstboten dienen soll, denn die zählten in der damaligen Gesellschaft wohl zu den Allerärmsten. Demgemäß finden wir unter den Patientinnen 50 bis 60 Prozent Dienstmägde. Das Durchschnittsalter dieser Personen beträgt mit geringen jährlichen Schwankungen (abgesehen von der oben erwähnten Epidemiezeit, auf die noch näher eingegangen wird) 36,5 Jahre. Die jüngste Magd ist 13, die älteste 87 Jahre alt. Meist sind die Frauen zwischen 23 und 40 Jahre alt, ältere kommen aber recht häufig vor (5 % über 65 Jahre!) und sind in allen Krankheitsparten repräsentiert.

Vereinzelt finden wir auch den Dienstgeber genannt: So etwa den Chirurgus Mayer oder den jungen Grafen Weißenwolf, den Grafen Attems, zweimal auch das Kloster. Auch Dr. Duftschmied läßt seine Dienstmagd wegen Wassersucht aufnehmen, und eine Magd des Dr. Kappus wird wegen Dreitagefiebers aufgenommen. Ein- bis zweimal im Jahr kommt es zur Aufnahme eines „armen Kindes“ oder es wird ein „armes Leut sterbend an Cholera“ aufgenommen. 1809 stirbt Magdalena von Majoni, 53jährige Offizierswitwe, an Nervenfieber und im selben Jahr Johanna von Straka von Königsfeld, Witwe eines Majors aus Prag, mit 45 Jahren an Lungensucht.

1843 wird die 33jährige Maria Mraz aus Budweis und im folgenden Jahr die 54jährige Franziska Kubat aus Kotau im Kreis Tabor in Böhmen, erstere wegen einer Verwundung, letztere wegen Gicht, aufgenommen. Beide sind Bahnwärtersfrauen und gehören offenbar zum Betriebspersonal der Pferdeisenbahn.

Was den Familienstand anbelangt, sind fast alle Dienstmägde ledig, und vom Rest der Patientinnen gehören etwa die Hälfte dem Witwenstand an.

Die Dienstmägde stellen, wie schon oben erwähnt, mehr als die Hälfte der Patientinnen. Ein Drittel sind Angehörige des Handwerkerstandes und den Rest würden wir heute zu den ungelerten Arbeitern zählen.

Unter den Handwerkern dominieren eindeutig die Weber und Zimmerleute, dann kommen die Binder und Hafner. Im Laufe der Jahre werden die Weber immer weniger, die Schifflleute verschwinden fast ganz! Dafür scheinen Angehörige der Modebranche wie Knöpflmacherinnen, Weißnäherinnen, Hauben- und Putzmacherinnen auf. Pro Jahr werden zwei bis drei Soldatenweiber oder -witwen eingeliefert, die meist über fünfzig Jahre alt sind.

Kurios muten Bezeichnungen wie Stiefelputzerswitwe oder Theaterlampistenfrau an. Auch eine 67jährige Fleischhauerswaise findet sich. Was die Religionszugehörigkeit betrifft, handelt es sich praktisch nur um Angehörige der römisch-katholischen Konfession. Bei den Barmherzigen Brüdern finden sich im selben Zeitraum immerhin etwa zehn Prozent Evangelische. Hier aber sind auch Frauen, die aus evangelischen Regionen im Reich (Württemberg, aus dem Mannsfeldischen) stammen, alle katholisch. Es wäre immerhin möglich, daß die Zugehörigkeit zur katholischen Religion zu den Aufnahmebedingungen gehörte.

Eine einzige Ausnahme findet sich im Jahre 1845, wo die 37jährige Theres Sonnenschein aus Rosenberg in Böhmen aufgenommen wird: Sie ist (ganz dick geschrieben) eine Jüdin, lebt vom Handel und leidet an einer Kolik. In Linz hält sie sich in der Lederergasse auf.

## Die Krankheiten

Mit den Diagnosen haben wir hier die selben Schwierigkeiten wie bei allen anderen medizinischen Schriften aus der Zeit: Nur ganz selten lassen sich die angeführten Diagnosen mit den heutigen vergleichen.

Wir begegnen in den Protokollen allen Arten von Fiebern wie Dreitagefieber, Frieselfieber, Wechselfieber, Magenfieber, aber auch kaltem und hitzigem Fieber. Das rheumatische Fieber dürfte wohl dem heutigen akuten Rheumatismus entsprechen. Unter der Diagnose „Gicht“ sind aber mit Sicherheit Krankheiten zusammengefaßt, die wir heute nicht mehr alle diesem Begriff zuordnen. Von den verschiedenen Formen der Wassersucht entspricht die Bauchwassersucht am ehesten dem Endstadium einer Leber- beziehungsweise einer Herzerkrankung, Brustwassersucht einer Rippenfellentzündung und allgemeine Wassersucht dem Endstadium eines Herz- oder Nierenleidens.

Insgesamt fällt auf, daß die Diagnosen wesentlich weniger breit gestreut sind als in den gleichzeitigen Protokollen der Männer bei den Barmherzigen Brüdern.

Stellen wir die Diagnosen nach Organerkrankungen zu Gruppen zusammen, so finden wir: fieberhafte Erkrankungen (einschließlich Gallen- und Nervenfieber) etwa 25 Prozent, Lungenerkrankungen 9,5 Prozent, Erkrankungen der Baucheingeweide (Darmbrand, Darmversteifung, Magenfieber etc.) 3,5 Prozent, Gicht 9,5 Prozent (wobei bis 1810 zu zwei Drittel Köchinnen betroffen sind!). Relativ häufig scheint Seitenstechen mit 4,8 Prozent auf. Wassersucht wird in vier Prozent genannt. Alle anderen Diagnosen finden sich nur in Einzelfällen, so etwa Augenerkrankun-

gen (eine Patientin kommt 1807 kurz hintereinander zweimal zur Aufnahme), Auszehrung, Magersucht und Altersschwäche stehen mit 20 Prozent an zweiter Stelle dieser Liste. Es fällt auf, daß der Begriff Altersschwäche auch schon bei Frauen mit 60 und 62 Jahren vorkommt! Wohl ein Hinweis, wie ausgeschunden die Leute damals waren.

Auszehrung und Magersucht finden wir auch gar nicht so selten bei Kindern von 10 bis 15 Jahren.

Ab 1810 kommen Diagnosen wie „Mutterfluß“, „Mutterblutung“ und „Gebärmutterkrebs“ vor, was wohl mit der Errichtung der Hebammenschule im Prunerstift zusammenhängt.

Relativ häufig werden auch chirurgische Fälle erwähnt. Offenbar bestand bei den Elisabethinen eine Möglichkeit zu operieren, während bei den Barmherzigen Brüdern die Vornahme von Operationen verboten war. Im Aufnahmeprotokoll ist immer der Hinweis „wurde operiert“ eingetragen. Er bezieht sich in erster Linie auf Leistenbrüche, es wurden aber auch ein Bauchwandbruch und mehrere Schenkelbrüche operiert. Daneben wurden unter der summarischen Diagnose „äußerliche Beschädigung“ Unfallverletzungen versorgt. Unfallopfer haben ein relativ hohes Alter, so werden 1794 ein 61jähriges Schiffsknechtswieb und 1795 eine 70jährige Fabriklerin durch einen Wagen verletzt und zwei weitere Fabriklerinnen mit 68 und 71 Jahren 1808 wegen gebrochener Arme aufgenommen. Das Krankenhaus der Elisabethinen war übrigens vertraglich verpflichtet, zwei Betten für die Arbeiterinnen der Wollzeugfabrik bereitzustellen.

Wenn wir uns mit den Todesfällen und -ursachen befassen, so müssen wir feststellen, daß bei einer durchschnittlichen Todesfallrate von etwa zehn Prozent in einzelnen Jahren bis zu 19,8 Prozent der Patientinnen verstorben sind. Diese Anstiege der Sterblichkeit gehen aber nicht nur zu Lasten von Epidemien, sondern sind vorwiegend durch Lungensucht und Auszehrung bedingt. Eine Ausnahme bildet die Gallfieberepidemie im Jahre 1794, bei der von 33 aufgenommenen Frauen elf gestorben sind. Die Patientinnen mit Lungensucht sterben zu 27 Prozent, ebenso wie die mit Auszehrung. Die Wassersüchtigen haben gar eine Sterblichkeitsrate von 75 Prozent, was nicht verwundert, wenn man bedenkt, daß es sich um Endzustände bei Herz- und Nierenleiden gehandelt hat. Von den Unfällen gehen insgesamt nur zwei Fälle mit einem Brustkorbtrauma tödlich aus, beide übrigens über 60 Jahre alt.

## Seuchen

1794 kommt es zu einer Häufung von „Gallenfieber“, das eine sehr hohe Sterblichkeit hat. Wir können nur vermuten, daß mit „Gallenfieber“ eine sehr aggressive Form der Hepatitis gemeint ist, wie sie etwa in unseren Tagen kurz nach dem Kriege aufgetreten ist. Die Diagnose kommt vorher und nachher auch etwa dreimal im Jahr vor, 1794 aber werden 23 Fälle eingewiesen, von denen acht sterben. 1797 treten noch einmal 13 Fälle auf mit drei Toten. Bis 1808 scheint dann die Dia-

gnose drei- bis fünfmal pro Jahr auf, ohne weitere Todesfälle, dann verschwindet sie aus den Protokollen.

1794, 1795 und 1798 kommt es zu einer Häufung von Ruhr, die in den Monaten Juli bis September auftritt und in den Folgejahren etwa fünfmal pro Jahr vorkommt. Es gibt keine Todesfälle.

Unter der Diagnose „Nervenfieber“ ist höchstwahrscheinlich der Bauchtyphus, eine Salmonellenerkrankung, zu verstehen. Sie tritt, was bei der damaligen Wasser- und Lebensmittelhygiene nicht wunder nimmt, regelmäßig in den Sommermonaten überwiegend in den Vorstädten auf mit einer Häufigkeit von sechs, maximal zehn Fällen pro Jahr. Zur Zeit der Franzosenkriege und in den folgenden Jahren kommt es zu massiven Ausbrüchen. Im März 1806 beginnt es mit 25 Einlieferungen und hält bis zum Jahresende an. 1809 beginnt die Seuche im Mai mit 18 Fällen (die Schlacht bei Ebelsberg war am 3. Mai), im Dezember ist Ruhe, aber schon im Jänner 1810 werden wieder 31 Frauen eingeliefert.

Die Tabelle 2 gibt eine Übersicht über den Verlauf der einzelnen Wellen hinsichtlich der Erkrankungen und der Todesfälle.

Tabelle 2:

1809	Jan.	Feb.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Patienten insges.	37	35	68	53	53	62	40	40	50	32	25	26
Nervenfieber	-	-	25	7	9	10	23	23	17	18	4	3
Nervenfieber gest.	-	-	3	1	4	4	4	4	2	1	-	1
1810	Jan.	Feb.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Patienten insges.	57	45	39	59	39	29	23	39	26	24	30	19
Nervenfieber	21	22	20	16	17	8	5	3	6	6	4	1
Nervenfieber gest.	3	3	2	3	-	-	-	-	-	1	-	-
1814	Jan.	Feb.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Patienten insges.	64	66	57	50	58	43	36	38	31	32	29	34
Nervenfieber	56	58	52	50	52	33	-	1	-	-	-	-
Nervenfieber gest.	10	10	4	11	7	5	-	-	-	-	-	-

Zur selben Zeit werden auch bei den Barmherzigen Brüdern sowohl Zivilisten als auch Soldaten der Napoleonischen Armee mit Nervenfieber eingewiesen, wobei die Sterblichkeit bei den Zivilisten etwa gleich wie bei den Frauen im Elisabethenspital, bei den Militärpersonen aber deutlich höher ist.

1842 taucht erstmals die Diagnose „Typhus“ auf: Hier gibt es kein „Nervenfieber“, sie wird aber in den Folgejahren wieder durch „Nervenfieber“ ersetzt.

Bis 1845 erkrankten zwei bis vier Patientinnen, aber 1845 kommt es zu einer Häufung in den Monaten Juli bis November mit insgesamt 16 Fällen und vier Toten. Von da ab wird bis 1850 nur mehr ganz selten ein Fall registriert.

## Die Ärzte

Leider erfahren wir aus den Aufnahmeprotokollen nichts über die medizinische Seite der Versorgung. Es finden sich zwar nach 1820 Vermerke über Bruchoperationen, die durch lange Aufenthaltszeiten im Spital (bis zu zwei Monaten) gekennzeichnet sind, auch über Operationen an „schwärigen Fingern“ wird berichtet. Über die Verwendung von Medikamenten erhalten wir keine Auskunft. „Irrsinnige“ werden meist innerhalb weniger Tage an die Irrenanstalt im Prunerstift verlegt und Patientinnen, die eher als Versorgungsfälle anzusehen sind, werden „verlegt in andere Anstalt“. Dabei handelt es sich wohl um Siechenhäuser der Zuständigkeitsgemeinden. Einmal findet eine Verlegung ins Lustseuchenspital (wahrscheinlich im Prunerstift) statt, und eine Patientin wird, nachdem sie von der Polizei aus dem Arbeitshaus eingeliefert wurde, nach Heilung oder Besserung „in Stock“ (Arrest) verlegt. Zwischen 1794 und 1840 erfahren wir anfangs sporadisch, später aber regelmäßig den Einweisenden: Meist handelt es sich um Ärzte oder Chirurgen, einmal scheint ein Bruder Modestus auf, und in den ersten Jahren steht nur lapidar „Kloster“. Es wurden wohl anfangs Patienten direkt von der Straße aufgenommen, was allerdings nur kurze Zeit vorkommt. Ab den Napoleonischen Kriegen, besonders aber ab 1830 kommt immer wieder einmal eine Patientin aus dem Arbeitshaus, das sich in der Stockhofgegend befand. Meist handelt es sich dabei um Patientinnen jeden Alters mit Auszehrung und Lungensucht, was ein gewisses Licht auf die Verhältnisse im Arbeitshaus wirft.

Einweisende sind Bader, Ärzte, Wundärzte und Chirurgen, ab 1830 ausschließlich nur mehr Doktoren. Es fällt dabei auf, daß es sich durchwegs um hochqualifizierte Persönlichkeiten handelt, die sicher die Spitze des damaligen Ärzte- und Wundärztstandes in Linz bildeten. Wir möchten versuchen, eine kurze Charakteristik dieser Personen zu geben, zumal sie, wenigstens einige von ihnen, im Kulturleben unserer Stadt eine bedeutende Rolle gespielt haben.<sup>8</sup>

In zeitlicher Reihenfolge ist da zunächst Dr. Franz Hueber, Protomedicus und Regierungsrat, seit 1788 Fabriksarzt in der Wollzeugfabrik. Er folgte dem Dr. F. v. Hartmann als Arzt bei den Barmherzigen Brüdern, hat aber auch bei den Elisabethinen Patientinnen versorgt.

Dr. Anton Johann Katerbauer, geb. 1738, hat es vom Bader und Wundarzt bis zum Professor der Geburtshilfe am Lyceum zu Linz gebracht, übt eine umfangreiche Lehrtätigkeit dortselbst aus und muß in seinem Hause in der Klosterstraße 20 eine große Praxis betrieben haben.

Der Chirurgus Franz Xaver Mayer weist bis 1827 Patientinnen ein. Wir sind ihm schon begegnet, als er seine Magd ins Krankenhaus einwies.

Die Chirurgen weisen keineswegs nur chirurgische Fälle ein, sondern vorwiegend interne Erkrankungen, vom Wechselfieber bis zu Blattern. Andererseits

<sup>8</sup> Die Lebensdaten der angeführten Ärzte und Bader sind weitgehend der OÖ. Ärztechronik von OMR Dr. E. Guggenberger (1962) entnommen.

weisen auch die Doktoren Fälle von „äußerer Beschädigung“, Armbruch, Schenkelbruch und „Beschädigung des Brustkorbes durch einen Wagen“ oder eine „Beschädigung durch Feuer“, aber auch Leistenbrüche und „schwäriige Finger“, die operiert werden, ein.

Der Chirurgus Mayer wohnt Hauptplatz Nr. 3.

Dr. Franz Winger muß eine große Praxis gehabt haben. 1795 erhält er von den Landständen eine Ehrengabe, weil er sich sehr um gefangene Franzosen gekümmert hat.

Ab 1794 scheint auch Dr. Kaspar Duftschmied auf. Der 1767 in Gmunden geborene Arzt übt seinen Beruf seit 1790 in Linz aus, wird 1819 Protomedicus und betreut die „Versorgungsanstalten“ (Findelhaus, Gebärhause und Irrenanstalt) im Prunerstift und setzt sich auch energisch für die Kuhpockenimpfung ein. Darüber hinaus ist er ein ausgezeichnete Kenner von Oberösterreichs Insektenwelt und veröffentlicht von 1805 bis 1816 die „Fauna Austriaca“. Sein Sohn Johann ist ein berühmter Botaniker (Flora von Oberösterreich) und ebenfalls Arzt in Linz.

1772 wird Dr. Josef Schober geboren, er gibt 1789 ein Büchlein über Kirchschlag heraus und scheint ab 1795 bei den Elisabethinen auf. Er ist der Großvater des Bundeskanzlers Dr. Schober und stirbt 1830 in Schwertberg.

Franz Bellotti, geb. 1724, ist Magister der Chirurgie und Professor am Linzer Lyceum und unterrichtet hier, später auch an der Chirurgenschule, Anatomie und Chirurgie, wozu er auch praktische Übungen bei den Barmherzigen Brüdern abhält.

Von August Bodingbauer, der sein Chirurgen Diplom 1808 in Linz erwarb, wissen wir nur, daß er 1812 als Impfarzt hervorgetreten ist. Er starb 1833 mit 52 Jahren.

Johann Georg Feigl kam 1784 als Badergeselle nach Linz und arbeitete 1786 bis 1830 als Chirurg im Hause Hofgasse 12 (radiziertes Gewerbe).

Ab 1801 weist Dr. Kappus von Bichelstein ein, der 1819 Landschaftsphysicus wird. Er arbeitet auch bei den Barmherzigen Brüdern.

Dr. Josef Pickelmann wird nach Dr. Duftschmied Protomedicus in Linz, kaiserlicher Rat und Stadtarzt, wohnt am Platz Nr. 217.

Der ab 1805 erwähnte Dr. Franz Payr wird 1819 zum Kreisarzt des Mühlkreises ernannt.

Ab 1805 kommt Johann Michael Knörlein in den Protokollen vor. Sein Vater Franz Josef betreibt 1749 bis 1788 in der Adlegasse ein radiziertes Badergewerbe, und er selbst ist k. u. k. Kreiswundarzt in Linz, approbierter Meister der Wundarzneikunst und Geburtshilfe und Vieharzt in Linz. 1780 wird er nach Dr. Katerbauer Landschaftschirurg, ab 1829 permanenter Obervorsteher des medizinisch-chirurgischen Gremiums im Mühlkreis. Dieser verdienstvolle Mann ist Mitglied einer hervorragenden Ärztesfamilie.

Dr. Johann Nepomuk Lenk ist Augenarzt und Bezirksarzt in Freistadt und um 1830 im Siechenhaus tätig. Vorher scheint er aber sowohl im Krankenhaus der Elisabethinen als auch bei den Barmherzigen Brüdern (ab 1810) zunächst als Augenarzt, später aber auch als Einweisender für interne Fälle auf.

Dr. Georg Saxinger scheint als k. u. k. Distriktsarzt in Linz ab 1815 praktiziert zu haben.

Ab 1814 weist der 1790 geborene Dr. Karl Ritter von Hartmann, Sohn des wegen seiner Verdienste geadelten Dr. Franz v. Hartmann, Sanitäts- und Regierungsrat, seine Patientinnen zu den Elisabethinen ein.

Der Chirurgus Josef Donhofer, in Znaim geboren, macht 1808 sein Diplom in Linz und wird 1828 Gremialmitglied. Er ordiniert in Urfahr.

Anton Hinterberger, geb. 1795, macht sein Diplom in Linz im Jahre 1809 und wird Magister der Chirurgie und Geburtshilfe, 1818 nach Innsbruck als Professor der Chirurgie berufen und kommt 1822 als Professor der Chirurgie und Geburtshilfe ans k. u. k. Lyceum nach Linz. 1836 erhält er ein Ehrendiplom als Doktor der Chirurgie in Wien. 1825 gründet er ein sehr gesuchtes chirurgisches Institut in der Nähe des Prunerstiftes. Er stirbt 1844 in Linz.

Für etwa zwei Jahre war auch Dr. Josef Kliemstein, der 1824 als Kammergutphysicus und k. u. k. Salzoberamtsrat nach Gmunden kam, in Linz tätig.

Dr. Johann Weber muß eine sehr ausgedehnte Praxis gehabt haben, denn er war nicht nur im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, sondern auch durch mehrere Jahre als fast ausschließlicher Einweiser bei den Elisabethinen tätig. Dazu war er Kreisarzt des k. u. k. Mühlkreises, ordinierte im Hause Promenade 23, besaß aber auch ein Haus in der Badgasse.

Kurz erwähnt werden sollte auch noch Dr. Franz Klicpera, der, 1790 geboren, ab 1819 Professor an der Hebammenlehranstalt im Prunerstiftsgebäude war. Sein Nachfolger war Dr. Hinterberger.

Ich bin deshalb ausführlicher auf diese sehr profilierten Persönlichkeiten eingegangen, weil sie neben der Linderung der Leiden ihrer Mitbürger auch einen erheblichen Anteil am Kultur- und Geistesleben, an der Gründung verschiedener Versorgungseinrichtungen und auch wissenschaftlicher Vereinigungen nahmen. Darauf näher einzugehen, würde aber den Rahmen dieser Veröffentlichung bei weitem überschreiten.

Insgesamt können wir aber sehen, daß die Aufnahmeprotokolle des Spitals der Elisabethinen nicht nur ein Register oft erschütternder menschlicher Leiden, sondern darüber hinaus Dokumente der Entwicklung unserer Stadt sind. Als beides verdienen sie unsere Beachtung und unseren Respekt.